

Wie unterschiedlich sich die Behinderung "Autismus" auswirken kann, zeigt der folgende Beitrag einer jungen Frau aus München, die zwischenzeitlich das Abitur bestanden und ein Studium aufgenommen hat. Sie schildert ihre Wahrnehmungen ganz anders als die beiden Autorinnen, die wir eingangs zu Wort haben kommen lassen. Doch lassen wir uns nicht beirren: Auch die Münchnerin ist eine Frau, die unter einer starken Behinderung leidet. Auch wenn es ihr vergönnt war, etwas mehr als andere zu schaffen, so hat auch sie das Problem, dass ihre Sinne hier und da rebellieren.

Susanne Nieß, München

Meine Wahrnehmungen sind komplizierter und verwickelter

Eine autistische Frau hat mir geschrieben, Schrift und Gebärdensprache seien ihr gemäße Kommunikationsformen, da sie sie sehen könne.

Meine Anforderungen sind weit komplizierter und verwickelter: Einerseits kann ich so gut wie gar nicht visuell denken, sondern meine Art zu denken ist weitgehend akustisch: Ich höre das, was ich denken will, als gesprochene Sprache, und ich kann auch nur lesen, indem ich mir das, was ich lese, im Kopf vorlese, es also innerlich in gesprochene Sprache verwandle.

Andererseits darf das, was ich wahrnehmen will, nicht eine von außen vorgegebene Zeit und Geschwindigkeit haben. Wenn ich lese, kann ich das sehr schnell tun, aber ich kann die Geschwindigkeit selbst bestimmen und an schwierigen Stellen länger verweilen oder sie noch einmal lesen. Ich habe auch bei einer physikalischen Aufgabe, wenn die Angaben übersichtlich angeordnet sind, jederzeit Zugriff auf die Ausgangsgrößen.

Gesprochene Sprache kann ich zwar verstehen, aber sie macht mir Probleme, weil dabei der Sprecher mir die Geschwindigkeit vorgibt, mit der ich ihn verstehen muss, und weil außerdem auch ich mit einer angemessenen Geschwindigkeit

sprechen muss. Dabei gibt es nicht nur Probleme, weil mir vielleicht nicht so schnell das richtige Wort und die richtige Formulierung einfällt, sondern auch, weil meine Sätze oft so lang werden, dass ich am Ende den Satzanfang schon vergessen habe. Wenn ich schreibe, kann ich ihn dann noch einmal nachlesen, um den Satz korrekt zu Ende zu bringen, aber beim Sprechen ist der Satzanfang dann weg.

Ich brauche also etwas, was seine Ausdehnung im Raum und nicht in der Zeit hat, was nicht mit einer bestimmten Geschwindigkeit kommt und dann wieder weg ist, sondern was dauerhaft da ist und da bleibt und worauf ich zur von mir selbst bestimmten Zeit Zugriff habe. Ich kann auch eine physikalische Aufgabe, die mein Bruder mir stellt, nur mit Papier und Bleistift lösen, weil ich dann die gegebenen Größen, das Problem und die Formeln aufschreiben kann und Überblick habe. Wenn ich versuche, das Problem im Kopf zu lösen, ist der Arbeitsspeicher schon so mit der Aufgabenstellung vollgestopft, dass ich mich zum Denken unfähig fühle.

Wenn ich in Mathematik eine Funktion diskutieren muss, ist das erste, was ich mache, dass ich den Funktionsterm abschreibe. Das tue ich, bevor ich anfangen, darüber

nachzudenken, denn nachdenken kann ich erst, wenn ich Überblick darüber habe, und den habe ich erst, wenn der Funktionsterm in meiner eigenen Schrift dasteht, weil die Computer, mit denen die Aufgabenstellungen gedruckt werden, für komplizierte mathematische Terme einfach ungeeignet sind und sie auf sonderbare Art darstellt.

Ich kann erst dann über eine komplizierte Aufgabe nachdenken, wenn ich die Aufgabenstellung beherrsche, das heißt, wenn sie in einem Medium ist, wo ich jederzeit problemlos Zugriff und Überblick habe, so dass ich mich ganz auf die Aufgabe konzentrieren kann und nicht auch noch damit Mühe habe, die Angaben in meinen Kopf zu bekommen. Den Überblick brauche ich, oft setze ich auch Farben ein, um schnell das zu finden, was ich suche, oder ich markiere verschiedene Sachen mit anderen einfachen, ins Auge springenden und leicht unterscheidbaren Symbolen wie * und - oder einen dicken Knödel und einen mageren Backslash. Dadurch erleichtere ich es mir, jederzeit das zu sehen, was ich gerade brauche.

Mein visuelles Vorstellungsvermögen ist miserabel. Einerseits kann ich einige klischeehafte Bilder vor mein inneres Auge holen, für die die Bezeichnung "allgemeines

Meine Wahrnehmungen sind komplizierter und verwickelter

Blabla" am ehesten Zutreffen würde und die Einzelheiten nicht zeigen, sondern einfach voraussetzen, dass sie so wie üblich sind. Andererseits habe ich sehr oft sehr einfache räumliche Erinnerungen wie: "Es ist auf der linken Buchseite unten." Wenn ich danach das Buch durchblättere, muss ich auf der rechten Seite nicht suchen.

Kompliziertere Sachverhalte kann ich mir aber nicht visuell vorstellen. Die Sache ist also die: Ich brauche Informationen, die nicht in der Zeit sind, sondern dauerhaft da und jederzeit verfügbar sind und die ich mit meiner eigenen Geschwindigkeit machen kann, aber andererseits die im wesentlichen nicht visuell, sondern akustisch sind. Das heißt, die mir gemäße Form von Information ist geschriebene Sprache, die ich mir selbst vorlese, also doch wieder in etwas akustisches verwandle, aber eben mit meiner eigenen Geschwindigkeit. Es kommt aber noch komplizierter:

Eine der großen Schwierigkeiten, die ich beim Betrachten eines Bildes habe, ist die, dass es keine Reihenfolge hat. Ein Computer macht es sich einfach, er zerlegt das Bild in Zeilen von gleichgroßen Bildpunkten, die er dann speichert. Damit gibt er der Information im Bild eine Reihenfolge. Er kann es aber nicht erkennen.

Wenn ich ein Bild sehe, auf dem zum Beispiel mehrere Menschen zu sehen sind, dann kann ich mit irgendeinem anfangen und ihn untersuchen, wie er aussieht und was er gerade tut.. Dann kann ich zu irgendeinem anderen weiter gehen. Die Menschen sind aber nicht schön ordentlich in Zeilen

oder Spalten angeordnet, sondern willkürlich verteilt und dazu noch verschieden groß.

Zusätzlich zu diesen Menschen gibt es auch noch sehr viele Sachen auf dem Bild, die auch irgendwie verteilt sind und von denen manche unwichtig sind, andere dagegen sehr wichtig. In diesem Chaos weiß ich nicht, in welcher Reihenfolge ich die einzelnen Details des Bildes anschauen soll, denn alle auf einmal kann ich nicht anschauen.

Ich finde es schon wichtig, bei einer Aufgabe, bei der ich mit verschiedenen Größen rechnen muss, in einer von mir gewählten Reihenfolge Zugriff zu haben, aber zuerst einmal muss ich die Aufgabe vollständig gelesen haben, und bei einem Bild möglichst vollständig die enthaltene Information zu bekommen ist auch aufgrund der fehlenden Reihenfolge schwer.

Diagramme sind noch einmal ein anderes Kapitel: x-y-Diagramme, wo eine Größe gegen eine andere aufgetragen wird, können einen Zahlenwust sehr übersichtlich darstellen, die finde ich gut.

Flussdiagramme dagegen, in denen verschiedene Kästen über unzählige Pfeile in alle möglichen Richtungen miteinander in Wechselwirkung treten, sind schwierig. Sie stellen normalerweise einen komplizierten Sachverhalt dar, der einfacher nicht dargestellt werden kann, und dann irre ich solange möglichst systematisch durch den Dschungel der Pfeile, bis ich glaube, es verstanden zu haben, weil diese Sache eben tatsächlich keine Reihenfolge hat.

Als wir aber in Wirtschafts- und

Rechtslehre einen juristischen Vorgang, der sehr wohl eine Reihenfolge hatte, in einem Schaubild darstellen mussten, hat mich das ziemlich geärgert. Für meine blinde Mitschülerin diktierte der Lehrer einen Text, der den Sachverhalt vollständig darstellte, und als es mir gelungen war, mitzuschreiben, hatte ich alles nötige im Heft.

Aber der Lehrer verlangte von mir, dass ich auch noch das im Lehrplan vorgeschriebene Diagramm abmalte, das hässlich und unübersichtlich war, in meinem Heft schief und krumm wurde und den einfachen Sachverhalt für mich eher verschleierte als erhellte.

Dabei gibt es durchaus Situationen, in denen auch für mich visuelle Informationen gut sind: Außer den erwähnten x-y-Diagrammen, in denen ein unübersichtlicher Zahlenwust übersichtlich dargestellt wird, sind das einfache Tabellen. Wenn etwas von zwei verschiedenen Variablen abhängt, dann finde ich es sehr praktisch, es in Zeilen und Spalten darzustellen. So etwas brauche ich zum Beispiel oft bei meiner Beschäftigung mit Grammatik, wo die Beugung eines Wortes von Numerus und Kasus oder von Zeit und Aktionsart beeinflusst wird. Wenn es noch eine dritte Variable gibt, muss ich mehrere Tabellen anlegen.

Sowohl für die Konzeption meiner Computerprogramme, die per Zufallsgenerator inhaltlich unsinnige aber grammatikalisch korrekte Sätze bilden, weil ich ihnen die deutsche, englische und französische Grammatik beigebracht habe als auch für die Grammatik von erfundenen

Meine Wahrnehmungen sind komplizierter und verwickelter

Sprachen lege ich oft solche Tabellen an, weil sie Übersicht bringen. Das kommt dann meiner Vorstellung mit einfachen räumlichen Beziehungen entgegen. Damit ist es so:

Diese räumlichen Vorstellungen sind normalerweise zweidimensional, sonst wären sie schon zu kompliziert. Außerdem sind sie nicht für die Beziehung von mehreren Objekten, denn die würden im Kopf heillos durcheinandergeraten. Das, was ich mir vorstelle, ist die Lage eines einzelnen Objekts, zum Beispiel einer Textstelle, in Bezug auf einen einfachen Rahmen, zum Beispiel ein aufgeschlagenes Buch oder eine Tabelle. Dann kann ich das Buch durchblättern und bei jeder Seite an der gleichen Stelle auf der linken Buchseite unten schauen, bis ich die gesuchte Textstelle gefunden habe, oder ich kann mir überlegen, dass das, was ich suche, in der Tabelle rechts oben ist, so dass ich es nicht nur in der Tabelle, sondern vielleicht sogar in meinem Gedächtnis finden kann.

Alles, was über eine Beziehung zwischen einem einzelnen Objekt und dem Rahmen hinausgeht, kann ich mir nicht visuell vorstellen. Mehrere Objekte, die einzeln jedes seinen Platz im Rahmen haben, das geht, aber ohne Rahmen aufeinander bezogen eine Anordnung von mehreren Objekten, noch dazu vielleicht eine schiefe, krumme oder dreidimensionale, gerät normalerweise heillos durcheinander, es sei denn, sie ist extrem einfach.

Meine andere Art von visuellen Gedanken sind pauschale Bilder. Ich versuche jetzt einmal, mir einen Wald vorzustellen. Wenn ich jetzt

eine Zackenlinie hinmalen würde und den unteren Bereich dunkelgrün anmalen würde, wäre das schon die Grobvorstellung, denn es ist ein Nadelwald, der mir jetzt eingefallen ist. Sicher sind die Bäume nicht alle genau gleich groß, aber in welcher Reihenfolge große und kleine einander abwechseln, das weiß ich nicht.

Ich weiß aber, dass die Bäume nicht nur eine Zackenlinie sind. Die Bäume bestehen aus Ästen, jeder Baum hat einen Stamm in der Mitte und daran sind Äste, die schräg nach unten gehen. Nach unten werden die Bäume breiter, oben sind sie spitz. Jetzt stelle ich mir also einen einzelnen Baum vor, als Ansammlung von solchen Ästen.

Die Äste bestehen aus kleineren Zweigen mit Nadeln dran. Ich kann mir also einen Zweig mit Nadeln daran vorstellen. Die Nadeln sind teilweise schief, aber wie sie angeordnet sind, das kann ich mir nicht individuell vorstellen, sondern alle Zweige mit Nadeln, die der Baum hat, ergeben in meiner Vorstellung das gleiche Bild, weil das Bild so pauschal ist. Ich weiß also von jedem Teil des Waldes, aus welchen kleineren Details es besteht, aber nicht, wie sie angeordnet sind. Mein Wald ist eine Ansammlung von etwa kegelförmigen Gegenständen in einer beliebigen Anordnung, von denen ich weiß, aus welchen Details sie bestehen und von denen ich weiß, wie der allgemeine Bauplan ist, nach dem kleinere Details ein größeres bilden, aber irgendeine Individualität, die den einen Baum zuverlässig vom anderen unterscheiden kann, gibt es nicht.

Oder ich stelle mir eine Quelle vor.

Die Quelle ist klar und auf dem Grund liegen Kiesel. Dazwischen ist heller Sand. Wieviele Kiesel daliegen oder welche Anordnung sie haben, weiß ich nicht. Ich könnte jetzt anfangen, mir einen einzelnen Kiesel auszudenken, der vielleicht gepunktet ist, aber das hätte keinen Sinn.

Wenn es nach meinen Vorstellungen ginge, wäre der Vierfarbensatz, nach dem man jede beliebige Landkarte mit höchstens vier Farben so färben kann, dass keine zwei benachbarten Gebiete die gleiche Farbe bekommen, schon widerlegt, denn in Gedanken habe ich schon eine Karte konstruiert, auf der sieben Gebiete waren, von denen jedes Gebiet jedes andere berührte. Ich konnte sie aber nicht malen, weil diese Karte unmöglich war.

Durch mein schlechtes räumliches Vorstellungsvermögen hatte ich mich beim Ausdenken heillos verheddert. Ich hatte mir stets nur einzelne Teile der Karte ausgedacht und geglaubt, sie würden immer noch zu einer Gesamtheit zusammenpassen, aber sie waren unvereinbar.

Ich kann mir also komplizierte Anordnungen nicht merken, sondern nur pauschale Klischeebilder. Wenn die Anordnung der Details besser festgelegt ist als bei dem Wald, zum Beispiel bei einer Person, dann kann ich mir die Einzelteile merken.

Dabei hilft es mir sehr, die Person zu malen, weil ich mir dann stärker über das Aussehen der Person bewusst werde, selbst wenn das Bild am Schluss scheußlich aus

Meine Wahrnehmungen sind komplizierter und verwickelter

sieht und nicht zu erkennen ist. Ich merke mir also vielleicht einen dicken Mund, eine große, kleine oder spitze Nase, große Augen, die Haare und vielleicht den Gesamteindruck, dass die Person sehr hell aussieht, weil sie so helle Haare und eine helle Gesichtsfarbe hat. Diesen Gesamteindruck habe ich auch ohne Malen. Er ist eigentlich auch das einzige, aus dem das Bild von dem Wald besteht.

Nur besteht das Gesicht eines Menschen aus verschiedenen Details, die in einer immer gleichen, vorgegebenen Weise angeordnet sind, so dass ich mit der Anordnung keine Probleme bekomme, es sei denn, ich will die Person malen und das Bild wird scheußlich, weil die Größenverhältnisse verkehrt sind.

Wenn ich lese, wie Temple Grandin das Bild, das sie von einer Maschine hat, in ihrem Kopf drehen und wenden, hineinkriechen, ausprobieren und die Maschine auf ihre Funktionsfähigkeit testen kann, dann staune ich, weil ich selbst mir nur einen allgemeinen Eindruck und einzelne Details, aber nie das Ganze mit allen Details gleichzeitig mit ihrer Anordnung vorstellen kann.

Melodien kann ich mir fast nicht merken, wenn ich keinen Text dazu habe. Vor allem kann mir eine Melodie ohne Text zwar vielleicht bekannt vorkommen oder plötzlich einfallen, aber ich kann sie nicht gezielt aus meinem Gedächtnis angeln. Der Name genügt dazu nicht, sondern es muss ein Text sein. Wenn ich den Text weiß, kann ich normalerweise daran die zugehörige Melodie aus meinem Gedächtnis angeln.

Auch wenn ich mit geschriebener Sprache besser zurechtkomme, weil sie dauerhaft ist, ist die Form, die Sprache für mich eigentlich hat, die gesprochene Sprache. Ich kann nur lesen, indem ich das Gelesene im Kopf in gesprochene Sprache umwandle, die ich im Kopf höre, und die Schrift ist für mich nur eine konservierte Form von gesprochener Sprache.

Diese Konservierung ist zwar wichtig, aber da es nicht die eigentliche Form von Sprache ist, hat die Schrift für mich die Aufgabe, die gesprochene Sprache möglichst genau wiederzugeben. Deshalb beschäftige ich mich dauernd mit Lautschriften und verbesserten Rechtschreibungen, weil ich unsere Rechtschreibung unvollkommen und vor allem für erfundene Wörter ungeeignet finde.

In meinen Romanen kommen viele Eigennamen von fremden Planeten vor, und auch einige Wörter von dort. Im Gegensatz zu deutschen Wörtern weiß daher nicht jeder, wie man sie ausspricht. Also müssen diese Wörter so geschrieben sein, dass die Aussprache eindeutig daraus hervorgeht. Leider geht das mit der deutschen Rechtschreibung nicht.

Meine Mutter hat mir gesagt, dass ich in den Romanen nicht in Lautschrift schreiben kann, weil sie es dann nicht lesen kann. Das hat mich geärgert, weil es falsch ist, wenn sie die Namen falsch ausspricht, weil die Rechtschreibung nicht eindeutig ist.

Für Sachen, die ich nur für mich selbst schreibe, bin ich dauernd damit beschäftigt, eine Rechtschreibung zu finden, die die

Laute eindeutig wiedergibt. Durch meine Art zu lesen bekomme ich auch Schwierigkeiten, wenn ich von einem Wort nicht weiß, wie man es ausspricht. Dann kann ich es mir nicht vorlesen und muss jemanden fragen oder mir die Aussprache und vor allem die Betonung, die ja im Geschriebenen nicht angegeben ist, selbst ausdenken, dann nehme ich die Betonung, die mir gut klingend erscheint und lese es so, wie es dasteht.

Das Problem dabei sind Buchstaben, die es im Deutschen nicht gibt, wie s mit Cedille oder Buchstaben mit kleinen Kreisen darüber. So etwas wie die englische Rechtschreibung, wo kein nachvollziehbarer Zusammenhang zwischen Aussprache und Rechtschreibung besteht, ist mir ein Greuel. Eigennamen von fremden Planeten schreibe ich auch in englischen Texten mit deutscher Rechtschreibung, weil sie sonst nicht mehr existieren würden, denn das entscheidende an den Namen ist ja die Aussprache, und die Rechtschreibung ist nur eine Abbildung der Aussprache.

Weil ich das so empfinde, plage ich mich ständig damit herum, bessere Rechtschreibungen zu erfinden, die mit dem Computer und in Schreibschrift, also ohne die Sonderzeichen der internationalen Lautschrift im Wörterbuch, geschrieben werden können, aber eindeutig sind.